

Woran Europa sich erinnern soll

■ ADRIANUS VAN LUYN



Adrianus Herman van Luyn, geb. 1935 in Groningen, ist seit Juli 2011 emeritierter Bischof von Rotterdam. Er war von 2006 bis 2008 stellvertretender Vorsitzender, von 2008 bis Juli 2011 Vorsitzender der Niederländischen Bischofskonferenz. Von 1999 bis 2006 war er Vizepräsident, seit 2006 ist er Präsident der COMECE (Commissio Episcopatum Communitalis Europensis). Außerdem gehörte er bis 2008 dem Päpstlichen Kulturrat an.

Der nachfolgende Text ist ein Auszug aus der Keynote Speech, die Bischof Adrianus Herman van Luyn, Präsident der COMECE, am 10. Juni 2011 im Rahmen des Pfingst-Dialogs „Geist&Gegenwart“ auf Schloss Seggau gehalten hat. Bei diesem Pfingst-Dialog, der unter dem Generalthema „Europa. Erzählen / Narrating Europe“ stattfand, referierten u. a. auch der tschechische Außenminister Karl Schwarzenberg, die Literaturwissenschaftlerin Ruth Klüger und der Theatermacher Marin Kušej (www.geistundgegenwart.at). Die ungekürzte Version des Vortrages von Bischof van Luyn kann auf unserer Website www.quart-online.at nachgelesen werden. *mo*

„Lange war es ein Klischee, dass sich Europa in der Krise befindet“, schreibt der deutsche Politikwissenschaftler Claus Leggewie in einem Beitrag über transnationale Erinnerung und Europäische Identität. Er zählt all jene Krisen auf, die Europa und die Europäische Union im letzten Jahrzehnt getroffen haben: die Krise der Erweiterung der Union und die Krise der Vertiefung, die später zur Krise der „Verfassung Europas“ – im doppelten Sinn des Wortes wurde. Da sein Artikel bereits Ende 2008 abgeschlossen wurde, fehlen die wirtschaftliche und die finanzielle Krise Europas, die EURO-Krise und der drohende Bankrott jener Staaten, die mit dem Akronym „PIGS“ (als Abkürzung für Portugal, Irland, Griechenland und Spanien) bezeichnet werden. Europa befindet sich, so heißt es, in einer Form der Dauerkrise, die ein Besorgnis weckendes Ausmaß annimmt. Kann ein unsicheres, sich von Krise zu Krise fortschleppendes Europa denn politisch überhaupt überleben? Oder wird hier von Kritikern des Projekts der europäischen Integration mit mehr oder weniger versteckten Absichten bewusst ein düsteres Bild gezeichnet, eine Art „self-fulfilling prophecy“?

Europas Zukunft mag angesichts der genannten Herausforderungen unsicher sein, Europas Vergangenheit, so Leggewie, ist das zumindest nicht. Er erwähnt auch den

sarkastischen Kommentar zur Eröffnung des „Europäischen Museums“ in Brüssel: Europa habe zwar noch immer keine Verfassung, aber wenigstens ein Museum. Die Frage nach den Wurzeln Europas und seiner Kultur, nach den Grenzen und der Identität Europas, nach Europas Vergangenheit und dem, das sie geprägt hat: all das beschäftigte in den vergangenen zehn Jahren die öffentliche Diskussion über Europa und die Europäische Union in einem ähnlich großen Ausmaß wie die Frage nach den Ursachen der derzeitigen wirtschaftlichen und finanziellen Krise.

Das Missverständnis der „gemeinsamen Geschichte“

Gedächtnis und Erinnerung, so noch einmal Leggewie, nehmen im „Narrativ über Europa“ einen immer größeren Platz ein, sowohl in den einzelnen Mitgliedsstaaten als auch in der Europäischen Union als Ganzer. Historische Publikationen erleben ungeahnte Verkaufserfolge – wie etwa der niederländische Journalist und Autor Gert Mak, dessen Buch „In Europa“, 1200 Seiten dick ist, in verschiedene Sprachen übersetzt und in den Niederlanden fast 500.000 Mal verkauft wurde. Die Zahl von Gedenkfeiern und offiziellen Gedenktagen nimmt zu: woher diese „Geschichtsverses-

senheit“? „Zur Obsession wird das Thema Erinnerung [...] in jenen Gesellschaften, denen aufgrund ihres rasanten Wandels das Gedächtnis abhanden zu kommen droht. Traditionelle Gesellschaften, die auf dem Erinnern aufbauen, spüren kein Bedürfnis, das kollektive Gedächtnis permanent zu beschwören: es ist einfach da und entfaltet seine Organisationskraft in sämtlichen Bereichen des sozialen Lebens [...]. Moderne Gesellschaften dagegen, in denen Veränderung Motor und Imperativ zugleich ist, sind umso eifriger darauf bedacht, die Flamme der Erinnerung zu hüten, je schwächer sie wird“, so die französische Soziologin Danielle Hervieu-Léger. [...]

Als im Herbst 1989 der „Eiserne Vorhang“ fiel und damit der Beitritt der Länder Mittel- und Osteuropas zur Europäischen Union möglich wurde, wurde die Frage gestellt, was die Integration dieser beiden, mehr als vierzig Jahre lang getrennten Teile Europas fördern könnte? „Gibt es historische Erfahrungen, Traditionen und Errungenschaften, die für die europäischen Bürger das Bewusstsein eines gemeinsam erlittenen und gemeinsam zu gestaltenden Schicksals stiften?“ (Jürgen Habermas).

Wer gemeint hatte, dass die Schrecken des Zweiten Weltkriegs, die Barbarei des nationalsozialistischen Regimes und ihre Überwindung durch die Anstrengungen der Alliierten eben diese gemeinsam geteilte historische Erfahrung sein könnten, der hatte nur wenig Einblick in die Komplexität der europäischen Geschichte und musste schnell eines Besseren belehrt werden. Die Weigerung der Präsidenten Litauens und Polens, am 9. Mai 2005 an den Siegesfeiern aus Anlass des 60. Jahrestages teilzunehmen, die Russland in Moskau organisiert hatte, machte schließlich unmissverständlich deutlich, dass der Zweite Weltkrieg Europa zwar von Grund auf verändert hat, es aber über ihn bis zum heutigen Tag keine gemeinsame europäische Erzählung gibt (A. Krzeminski). Die Geschichte in Europa betrifft alle Europäer, aber sie betrifft sie unterschiedlich: diese Geschichte ist keine von allen Europäern gleichermaßen geteilte Geschichte. Auf dieser fehlenden, aber notwendigen Unterscheidung beruht das

Missverständnis über eine „gemeinsame Geschichte“.

Dieses „Missverständnis“ wurde auch den Bischöfen der COMECE deutlich, als sie im Rahmen des Beitritts von acht Ländern Mittel- und Osteuropas zur Europäischen Union am 1. Mai 2004 an einer gemeinsamen Erklärung arbeiteten. Was wir Bischöfe der „alten Mitgliedsstaaten“ fast selbstverständlich als „Erweiterung“ der EU bezeichneten und verstanden, das war für die Bischöfe der „neuen“ Mitgliedsstaaten mit der Hoffnung auf eine „Wiedervereinigung Europas“ verbunden, an der sie gleichen Anteil haben würden wie die Vertreter der alten Mitgliedsstaaten. Der Gründungsmythos der Europäischen Union – die Erklärung Robert Schumans vom 9. Mai 1950 – verdient um einen zweiten, ebenso starken Gründungsmoment ergänzt zu werden: das Abwerfen des kommunistischen Jochs im Jahr 1989 durch die Bevölkerungen der Länder Mittel- und Osteuropas und der 1. Mai 2004 als jedes einschneidende Datum, an dem diese Länder ihren angestammten Platz in Europa wieder einnehmen.

Mit dieser Erkenntnis verbot sich jedes weitere „business as usual“. Wir Bischöfe standen vor der Herausforderung, ausgehend von diesen beiden Grunddaten 1950 und 1989 den europäischen Einigungsprozess neu sehen und begreifen zu lernen. Wir wurden gezwungen, die Botschaft und die Vision der Gründungsväter der Europäischen Gemeinschaften diesmal gemeinsam neu zu buchstabieren und uns anzueignen. Dabei genügte es nicht, auf das Jahr 1989 oder 1950 zurückzublicken, sondern zu erkennen, dass das Jahr 1945 für die einen nicht dasselbe bedeutet wie für die anderen. Während 1945 in Westeuropa ein Synonym für das Ende des Nationalsozialismus und der Befreiung ist, steht es bei den Völkern Mitteleuropas für Verlassenheit und Tyrannei. [...]

Europäische Erinnerung und die Rolle der Kirche

Die Geschichte Europas ist so eng mit der des Christentums und der Kirchen verwo-

■ Während 1945 in Westeuropa ein Synonym für das Ende des Nationalsozialismus und der Befreiung ist, steht es bei den Völkern Mitteleuropas für Verlassenheit und Tyrannei.

■ Erzählendes
Erinnern kann
die Welt
verändern
und retten.

ben, mit ihren hellen und ihren dunklen Seiten, dass sie in diesem Prozess der „Europäischen Erinnerung“ einen festen Platz haben. Daraus leitet sich Verantwortung – und damit ein Auftrag – gegenüber diesem Europa ab, wie im weiteren zu entfalten ist. [Hier führt der Autor die drei wichtigsten Themen an, die die Kirchen in den europäischen Einigungsprozesse einzubringen haben: Versöhnung, Subsidiarität, Solidarität. Siehe dazu die ungekürzte Fassung des Vortrags auf www.quart-online.at.]

Erzählte Erinnerung

Schließlich werden die Kirchen aus dem schöpfen und das der Gesellschaft anbieten können, was im Tiefsten ihr eigentliches Erbe ist: die biblische Einsicht, dass die „erzählte Erinnerung“ an Gottes Handeln notwendig und rettend ist. Die Erinnerung daran, dass Gott sein Volk durch das Rote Meer und die Wüste Sinai in die Freiheit und das verheißene Land geführt hat, bestimmte das Selbstverständnis des Volkes Israel selbst in den dunklen Zeiten des Asyls und der Gefangenschaft in Babylon. Die „erzählte Erinnerung“ an Gottes Handeln an Jesus Christus, seinem Sohn, den er durch Leid und Tod hindurch nicht im Grab gelassen, sondern zur Herrlichkeit bei sich geführt hat, ist zur Hoffnung, zur Inspiration und zum Beweggrund für unzählige Menschen geworden, die sich entgegen aller innerweltlichen Logik für Gerechtigkeit, Frieden und den Dienst an den Allerärmsten entschieden und das eigene Wohl und die eigene Sicherheit diesem Ziel untergeordnet haben.

In Jesu Handeln bekommt die Erinnerung für uns Christen noch einen besonderen Stellenwert: Jesu Selbstgabe in der Eucharistie wird zur Aufforderung für uns durch seine Worte: „Wann immer ihr dieses tut, tut dies zu meinem Gedächtnis“. Die Eucharistie, Mitte des christlichen Lebens, ist ein Erinnerungsgeschehen, das uns drängt, ihm in Wort und Tat nachzufolgen und es ihm gleich zu tun.

Erzählendes Erinnern kann die Welt verändern und retten. Daran auch Europa zu erinnern, gegen alle Zwänge so genannter

Sachlogik, könnte der vielleicht wertvollste Beitrag der Kirchen zur europäischen Erinnerung sein.

Lassen Sie mich schließen mit einer Erzählung, die zwar nicht direkt aus der Bibel stammt, sich aber auf die Tradition der Bibel berufen darf. Diese Tradition wiederholt immer wieder den einen Auftrag: Erinnert erzählend an die Heilsbotschaft – von Generation zu Generation. Diese Heilsbotschaft wird mit dem Evangelium universell und auf alle Menschen ausgeweitet.

Die Geschichte stammt aus den von Martin Buber gesammelten Erzählungen der Chassidim:

„Wenn der Großrabbi Israel Baal-Schem-Tow sah, dass dem jüdischen Volk Unheil drohte, zog er sich für gewöhnlich an einen bestimmten Ort im Walde zurück; dort zündete er ein Feuer an, sprach ein bestimmtes Gebet, und das Wunder geschah: Das Unheil war gebannt. Später, als sein Schüler, der berühmte Maggid von Mesritsch, aus den gleichen Gründen im Himmel vorstellig werden sollte, begab er sich an denselben Ort im Wald und sagte: Herr des Weltalls, leih mir dein Ohr. Ich weiß zwar nicht, wie man ein Feuer entzündet, doch ich bin noch imstande, das Gebet zu sprechen. Und das Wunder geschah.

Später ging auch der Rabbi Mosche Leib von Sasow, um sein Volk zu retten, in den Wald und sagte: Ich weiß nicht, wie man ein Feuer entzündet, ich kenn' auch das Gebet nicht, ich finde aber wenigstens den Ort, und das sollte genügen. Und es genügte: Wiederum geschah das Wunder.

Dann kam der Rabbi Israel von Rizzin an die Reihe, um die Bedrohung zu vereiteln. Er saß im Sessel, legte seinen Kopf in beide Hände und sagte zu Gott: Ich bin unfähig, das Feuer zu entzünden, ich kenne nicht das Gebet, ich vermag nicht einmal den Ort im Walde wieder zu finden. Alles, was ich tun kann, ist, diese Geschichte zu erzählen. Das sollte genügen. Und es genügte.“

Was aber wird sein, wenn einmal die Erinnerung nicht nur verblasst, sondern ausgelöscht sein wird und wir nicht einmal mehr Geschichten erzählen können? Wird Gott uns dann noch retten können? ■